Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 18 (1924)
Heft: 6-7

Artikel: Wissen und Glauben
Autor: Schädelin, A.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-135168

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wissen und Glauben. [1])

Wenn wir in einem ersten Teile unserer Darlegungen reden werden von der innern Verwandtschaft und Analogie, ja einer tiefen gegenseitigen Durchdringung der beiden Sphären, der des Wissens und der des Glaubens, so bekunden wir damit eine weitgehende Uebereinstimmung mit dem, was in unserm Kreise im vergangenen Winter verhandelt worden ist. Es liegt uns alles daran, dass der Vernunft ihr Teil werde. Wir nehmen kein Interesse an ihrer Herabsetzung oder „Zerstäubung". Ihr Begriff soll nach seiner ganzen Reinheit, Tiefe und Weite zu seinem Rechte kommen. Wir wollen Vernunft als solche nicht verantwortlich machen für einseitige, verkehrte oder im Vorläufigen erstarrte Leistungen, für alles, was Unvernunft und Dummheit verschuldet haben, aber nicht die Vernunft. Unglaube ist es, nicht Glaube, der meint, je unwissender die Leute seien, umso gläubiger würden sie sein. Es ist verkehrt, zu meinen, jeder Verlust des Wissens müsste ein Gewinn des Glaubens sein.

Allein warum ich nun trotz weitgehender Uebereinstimmung mich des Friedens nicht ganz zu freuen vermag, der unter uns zwischen Wissen und Glauben — ausgebrochen ist — es ist ein Frieden, dessen Kosten der Glaube zu bezahlen hatte — das werde ich in einem zweiten Teile zu zeigen versuchen. Sie werden begreifen, dass ich mich von der meist recht beiläufigen Art, mit der unter uns vom Glauben die Rede ging, als von einer wenig belangreichen, unsichern, wo nicht höchst verdächtigen, ja gefährlichen Kategorie, nicht eben befriedigt erklären kann. Es muss darum auch von der tiefen Differenz der beiden Sphären die Rede gehen, von dem grundsätzlichen Widerspruch, der notwendigen Sperrung zwischen Wissen und Glauben, Vernunft und Offenbarung, Philosophie und Theologie oder wie immer man den Gegensatz zu bezeichnen beliebt. Eine letzte Auflösung des Widerspruchs scheint mir in die Sphäre eschatologischer Hoffnung zu gehören. Eine vorzeitige Auf-

[1]) Im Kreise der „Freunde der Neuen Wege und des Aufbaus" wurde im vergangenen Winter im Volkshaus in Bern eine Reihe von Vorträgen über das obige Thema veranstaltet, von denen der vorliegende als der letzte am 30. März gehalten wurde. Seine Form ist darum nicht unwesentlich durch die Auseinandersetzungen während des ganzen Winters bestimmt, bei denen namentlich der wissenschaftliche Ausgangspunkt massgebend war. Ausser dem vorliegenden Referat ging, von einzelnen Diskussionsvoten abgesehen, nur noch dasjenige von Herr Pfarrer v. Greyerz vom Gesichtspunkt des Glaubens aus. Ein besonderes Interesse bekam die Auseinandersetzung auch durch die Teilnahme des Herrn Dr. Gawronsky, der mit ausserordentlicher Schärfe und Schlagfertigkeit die Sache des kritischen Idealismus vertrat. Es ist mir Bedürfnis, ihm die Fülle seiner Anregungen sowie die vornehme Sachlichkeit seiner Aussprache hier zu verdanken. Mit der Publikation des vorliegenden Votums komme ich dem Wunsche einiger Hörer nach.

hebung desselben schiene mir nur auf Kosten des einen oder andern Gliedes oder beider zusammen, des Wissens wie des Glaubens vor sich gehen zu können.

I.

Also denn zuerst der Zusammenhang:

1. Das erste, worin Wissen und Glauben uns wesentlich verwandt dünken, scheint uns der grenzenlose Drang nach Totalität, nach der ganzen Fülle, Tiefe und Weite des Lebens und der Wirklichkeit zu sein. Es geht nicht an, aus der Vernunft etwas vom Leben Abgesondertes, in grauer Allgemeinheit Verharrendes zu machen oder etwas, das in einer mechanischen, auf blosses Naturerkennen gerichteter Intellektualität sich erschöpft. In alle Tiefen und Weiten der innern und äussern Welt greift der erkennende Geist, schaffend, gestaltend, erleuchtend. Weder Subjekt noch Objekt kann er als fertige, gegebene Grössen anerkennen. Wahres Denken ist immer existenzielles Denken, das heisst Existenz begründendes, verwandelndes, erneuerndes; es fasst den ganzen Menschen, begehrt sein ganzes Herz und seinen ganzen Willen. Nur im steten Umgang und Ringen mit der ganzen Fülle der Wirklichkeit erfüllt der Begriff seine Bestimmung und gewinnt er seinen wirklichen Sinn. Durch und durch praktisch, ganz aufs Reale gerichtet ist der Sinn wirklichen und lebendigen Wissens. Wohl entwindet sich das Innerste der Wirklichkeit in ihrer Besonderung immer wieder der letzten Erfassung durch die allgemeine Regel des Verstandes, aber nichts kann diesen verhindern, in unermüdlicher Jagd dem Geheimnis des Lebens immer wieder nachzusetzen. Wer nie im Akte wahren Erkennens den Abglanz ewigen Lichtes in tiefer Seligkeit erschaut, der mag fortfahren, vom „starren Begriff“ und von „grauer Theorie“ zu reden, er weiss eben nicht, welch glanz- und lebensvolle Sache die „Schau der Idee“, die wahre „Theoria“ ist. Ohne sie würde das Leben, in unendliche Dumpfheit versinkend, seiner Menschlichkeit verlustig gehen.

Aber eben das genannte Merkmal trifft nun auch in vollem Umfang auf den Glauben zu. Wie könnte Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, der Sinn des Glaubens sein, wenn der Glaube eine Sache wäre, die nur im Winkel abgesonderter Subjektivität sorglich „domestiziert“ in der psychologischen Sphäre des subjektiven Gefühls, als zahmes Haustier der Kultur ein dürftiges Dasein fristen dürfte, wie es die Meinung des gebildeten Publikums von heute zu sein scheint.

Gottes ist der Occident,
Gottes ist der Orient.
Nord und südliches Gelände
Ruhn im Frieden seiner Hände.

Alle Lande sollen voll werden seiner Herrlichkeit. Von keiner Sphäre des Lebens darf die Herrschaft seines Geistes ausgeschlossen sein. Nie und nimmer lässt er sich in eine religiöse Sondersphäre einschliessen. Sein Reich ist Sache der ganzen Welt. Er wohnet nicht in Tempeln von Menschenhänden gemacht, als der jemandes bedürfte, der doch jedermann Leben und Odem gab. Wir wissen, dass er auch der Heiden Gott ist und oft von denen gefunden wird, die ihn nicht gesucht, dass vor ihm die Gerechtigkeit des Kirchenfrommen genau so gut in Rauch aufgeht wie die der Juristen, Grossräte und Redaktoren. Ueberall, wo echte Erkenntnis geschieht, echte Tat sich begibt, da geschieht immer auch ein Hinweis auf ihn, welches Gewand der Erkennende oder Handelnde auch tragen mag. Und auch die letzten, verborgenen Tiefen des Herzens werden vom Glauben erfasst, bewegt, erneuert und durchglüht. Die jetzt noch zurechtbestehende Unterscheidung von Religion und Kultur, von Kirche und Welt, hat nur psychologisch-methodische, nicht letzte, grundsätzliche Geltung. Jede echte Kulturbewegung trägt zutiefst eine letzte Frage in sich, die sie zum Glauben in Beziehung bringt, jede rechte Regung des Glaubens wendet ihr Angesicht der Welt zu.

2. Im Vorbeigehen lassen Sie uns ein Wort von der Toleranz und der gemeinschaftbildenden Kraft von Vernunft und Glauben sagen, weil davon unter uns so viel die Rede war. Vernunft wurde als die friedenstiftende, gemeinschaftbildende Macht schlechthin gepriesen, für sie wurde Toleranz in Anspruch genommen, während der Glaube durch seine vermeintlich notwendige Verbindung mit dem Subjektivismus immer wieder zum Element der Entzweiung und Zerstörung, zur verderblichen Macht des Fanatismus und der Intoleranz werden müsse. Durch nichts vermöge der auf Offenbarung sich Berufende an der Erklärung gehindert zu werden, er werde alle töten, die anders lehrten und glaubten als er, da Gott es ihm so befohlen habe. Nun besteht kein Zweifel, dass, wo durch den Glauben absolute Kräfte in Bewegung geraten, dies eine höchst gefährliche Sache ist. Werden sie falsch geleitet und missbraucht, dann muss ja fürchterliches Unheil geschehen, wie die Kirchengeschichte reichlich Zeugnis gibt. So kann die Kirche zu einer Macht der Gewissensknechtung ohnegleichen werden, gerade weil sie an das Allerinnerste im Menschen rührt. Aber Vernunft müsste nicht eine so edle Gabe sein, wie sie es tatsächlich ist, wenn nicht auch sie durchaus ähnlichen Gefahren ausgesetzt wäre. Wenn nun die Kirche die Schöpfung des Glaubens — oder Unglaubens — ist, so kann der Staat als Gebilde der Vernunft — oder Unvernunft — angesprochen werden. Welche Geschichte ist aber mehr von Blut gerötet als die der Staaten? Ist nicht der „aufgeklärte Despotismus“ des aufgeklärten 18. Jahrhunderts eine Wortverbindung von

höchst bezeichnender Kraft? Hat nicht die aufgeklärteste Nation der Welt im selben Augenblick, da sie die Vernunft zur Göttin erhob und ihr einen affektierten Kultus widmete, auch die Guillotine erfunden und ausgiebigsten Gebrauch von ihr gemacht, getreu dem Satze: Ich werde jeden töten, der nicht einsieht, was doch ohne Zweifel vernünftig und zu seinem Glück notwendig ist. Es gibt gewiss einen wildgewordenen „Glauben", aber auch eine wildgewordene „Vernunft". Und wenn es einmal um Sein oder Nichtsein geht, wird es sich wohl fragen, wie mancher Vernunftgläubige Hass und Fanatismus noch für unvernünftig halten wird. Und das ungleich viel grössere Entsetzen über die verhältnismässig geringe Zahl verbrannter Ketzer im Vergleich mit den Hekatomben im Namen von Vernunft und Vaterlandsliebe hingemordeter Menschen beweist im Grunde nur, dass die Menschen ein solches Tun vom Glauben noch viel weniger erwarten als von der Vernunft. Sie wissen genau, dass im Glauben eine Kraft göttlicher Liebe ohnegleichen wohnen müsste, wie denn auch der flüchtigste Blick in die Geschichte sofort zeigt, dass der Glaube tatsächlich die unverhältnismässig stärkste gemeinschaftbildende Macht der Geschichte ist, die wie keine andere die Menschen in so umfassenden und dauerhaften, greifbaren Organisationen und Institutionen zu verbinden vermag, auch wenn sofort gesagt werden muss, dass hierin die Gerechtigkeit des Glaubens nicht steht. Die Sprengkraft der religiösen Entzweiungen wäre nicht so eklatant, wenn sich nicht entzweien würde, was vorher geeint worden war. Die protestantischen Kirchen von heute sind, wenigstens hierzulande, übrigens alle so zahm geworden, dass in einem Kirchenaustrittsvortrag im Volkshaus vor einigen Jahren der Referent kein besseres Beispiel für die schreckliche Intoleranz der Kirchen hervorzuholen vermochte, als — man staune — die Tatsache, dass die Taufe in unserm Volke noch allgemein in Uebung stehe, und die Kirche nichts tue, das zu verhindern, so dass die Freiheitshelden von heute sich wider bessere Ueberzeugung gezwungen sähen, ihre Kinder ebenfalls taufen zu lassen, weil sonst eine Tante sie schief ansehen könnte. Das laisser aller in unsern Kirchen hat wahrlich nicht eitel erfreuliche Gründe. So tief wir allen religiösen Fanatismus auch verabscheuen, so steht es doch so, dass man die Sozialdemokratie beinahe um einige der Ursachen beneiden könnte, um deretwillen Intoleranz und Dogmenwahn bei ihr so üppig gedeihen, wie ehedem nur noch in Kirchen. Man verzeihe den Spott. Aber es fällt wirklich schwer, ihn zu unterdrücken, wenn man immer wieder sehen muss, wie der Glaube verantwortlich gemacht wird für Dinge, die dem Unglauben zur Last fallen im gleichen Augenblick, wo man sich aufs wehleidigste beklagen würde, falls die gleiche Methode auf die Vernunft angewendet würde, was uns

aber nicht einfallen kann. Glaube hat nirgends weniger Anlass zu Fanatismus, als wo er Offenbarungsglauben ist. Mit Subjektivismus hat er nichts zu tun.

3. Wenn wir darauf hingewiesen haben, dass Vernunft und Glauben nur in steter engster Beziehung zur Totalität der Wirklichkeit sich entfalten, so müssen wir jetzt darauf hinweisen, dass diese Beziehung immer wieder den Sinn bekommt, dass der gesamte Bereich des Wirklichen und Gegebenen immer wieder in Frage gestellt wird. Es gibt keine wahre Wissenschaft, die nicht ihren Stolz darein setzte, durch und durch kritische Wissenschaft zu sein. Das vermag Wissenschaft nur kraft der ihr innewohnenden, aller Wirklichkeit vorausgehenden Idealität. Der Sinn der Idee ruht in ihrer Transzendenz, ihrer echten (nicht unechten, metaphysischen) Jenseitigkeit. Weil die reine Idee aus der Unendlichkeit stammt, darum kann der Prozess der Erkenntnis nie zu Ende gedeihen, darum wird jede Gegebenheit, auch jedes geschlossene Erkenntnissystem notwendigerweise auf Grund neuer Erkenntniselemente schliesslich immer wieder in Frage versetzt, um dann bis auf den Grund abgetragen und neu wieder aufgebaut zu werden in rastlosem, nie endendem Fortgang. Auf diesem Wege wird die Sphäre des mit Bewusstsein noch nicht gewussten mit jedem Schritte der Erkenntnis grösser, der Kreis der neu auftauchenden Fragen nur immer umfassender. So befindet sich theoretische wie praktische Vernunft stets auf dem Wege nach einem im Unendlichen liegenden Ziel. In dieser kritischen Fähigkeit, die sich in Kultur und Gesellschaft als Wille zu permanenter Revolution bekundet, kündigt sich die Unendlichkeitsbestimmung der Vernunft an. Allen Vorträgen über Wissenschaft, die wir angehört haben, spürten wir es an, dass wir hier den innersten Herzschlag der Vernunft vernommen haben. Das Adelszeichen der Vernunft ist die Kraft einer rastlosen Bewegung in der Richtung auf ein in der Unendlichkeit liegendes Ziel.

Sollte davon der Glaube nichts wissen? Trägt nicht sein Name schon den Stempel höchster Idealität; ist er nicht ganz und gar auf das gerichtet, was sich noch nie und nirgends hat begeben innerhalb der Sphäre von Raum und Zeit, was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehöret hat und in keines Menschen Herz gekommen ist? Heisst glauben nicht bauen auf eine unsichtbare Welt, schauen auf den unsichtbaren Gott? Weist der Glaube nicht mit Macht auf eine neue kommende Welt, kraft deren dieses alte zeitliche Wesen immer wieder grundsätzlich in Frage gestellt wird? Uns dünkt, gerade der Sozialismus, soweit er nicht gänzlich versandet ist in fadesten Opportunismus, sondern noch für unbedingte Ziele kämpft, deren Kraft gerade darin steht, dass sie noch nicht verwirklicht sind, sondern erst im Geiste leben, gerade er müsste, so scheint es, ein

volles Verständnis haben für die innere Wahrheit des biblischen Reichsgottesgedankens, von dem die Zukunftsbilder des Sozialismus nur schwache Abbilder sind, gerade ihm müsste das Verständnis aufgehen für den Sinn echter Jenseitigkeit, die nichts zu tun hat mit metaphysischen Träumen, sondern die wahre Kraft alles diesseitigen Tuns ist. Und des Glaubens Aufgabe ist gerade die, darüber zu wachen, dass Gott allein die Ehre gegeben und nichts Vergängliches vergötzt und verabsolutiert werde, weder Kirche noch Staat, weder System noch Partei, weder Welt noch Mensch, auch die Vernunft des Menschen nicht, und dass vom Menschen aus Gott nie anders erfahren werden kann, als durch eine letzte kritische Negation des ganzen Menschentums, als durch Busse und Kreuz hindurch. Nur so haben die biblischen Männer Gott gekannt und sein Wort uns gesagt, als Wort vom Kreuz, als Wort von der kritischen Negation, und erst jetzt als das von der Auferstehung. Nur durch das Nein hindurch bekundet sich das Ja.

4. So dürfen wir denn füglich von einem Element des Glaubens in der Sphäre des Wissens selber reden. Ohne Glauben an Wahrheit schlechthin, die sie nie beweisen, nur immer neu erwahren und bewähren kann im Fortgang des Erkennens selbst, die sie eben nur glauben und ohne Beweis voraussetzen kann, gibt es weder Vernunft noch Wissenschaft. Wahrheit ist gleichzeitig Ursprung und Ziel alles Erkennens. Und darum wohnt in allem Tun echter Wissenschaft jenes Element der Ungewissheit, des immer neu geforderten Wagnisses, das auch für allen echten Glauben immer charakteristisch ist. Es ist eine Verleumdung der Vernunft, sie als solche philiströs und schulmeisterlich zu schelten, als wäre sie nur dort zuhause, wo man ohne Wagnis und Risiko schreiten kann auf den sichern Bahnen dessen, was sich schon zum voraus ohne Rest berechnen und beweisen lässt. Nicht nur Columbus war kühn und ein Held des Glaubens, als er nach unbekannten Meeren fuhr, auch Newton, auch Kant bedurften der Kühnheit und des Glaubens, ihren Fuss auf Wege zu setzen, die keines Menschen Fuss vor ihnen betrat. Wir wollen uns freuen, wenn Wissenschaft eine Sphäre sicherer Methodik schafft, wo wir zu wandeln vermögen, ohne jeden Augenblick zu straucheln. Doch nicht im festen Holze des bereits erkannten pulsiert das eigentliche Leben der Wissenschaft, sondern dort in der feinen Schicht zwischen Rinde und Stamm, wo die Säfte auf- und niedersteigen, dort an den Rändern der Kultur, des Wissens und Könnens, dort, wo es noch Urwälder, Meere und Hochgebirge, wo es noch etwas zu entdecken und zu erfinden gibt, wo die geographische Karte noch weisse Flecken zeigt, dort, wo Licht und Dunkel sich scheiden und der freche Griff und Sprung der Hypothese nur dem kühnen Mute ge-

lingen kann, wo aus unbekannten Welten der Blitz der Erkenntnis in unser Dunkel bricht. Vernunft ist kein blosser Registrierapparat. Kraft des Glaubens wohnen erfinderische Kräfte in ihr.

5. So ist es denn endlich kein Wunder, wenn auch der Gottesgedanke selbst echter Wissenschaft auf ihren Höhepunkten nicht fremd gewesen ist, sondern bei einem Plato, einem Leibnitz und Kant, um nur diese grössten zu nennen, an entscheidender Stelle steht. Es fällt uns denn auch nicht ein, den Begriff einer natürlichen Gotteserkenntnis, eines Vernunftglaubens in Abrede zu stellen. wenn wir auch sofort gestehen müssen, dass uns nur vom Offenbarungsglauben der Bibel her dieser Begriff seinen Vollgehalt zu empfangen scheint und letztlich vollziehbar dünkt. Ohne ihn müsste er in eine letzte Dunkelheit stürzen. Von daher aber können wir mit freudiger Zustimmung den Satz des Vernunftglaubens aufnehmen, dass der Mensch als Gottes Schöpfungswerk auch in der schlimmsten Verzerrung und Verirrung seine Herkunft nie ganz verleugnen könne. Gerade die Möglichkeit jener abscheulichen Entstellung des Menschenbildes zeugt auf ihre Weise noch davon, welch edles Bild da verzerrt worden ist, so wie das wahrhaft transzendente Grauen, das uns unter Umständen beim Anblick eines erstarrten Leichnams ergreift, noch ein Zeugnis ist für des Menschen Bestimmung zu ewigem Leben; so entsetzlich könnte der Anblick nicht sein, wenn nicht darin gerade die Ewigkeitsbestimmung des Menschen in der Umkehrung sich widerspiegelte. — Das unvergängliche Glanzstück rationalistischer Gotteserkenntnis ist und bleibt der Lobpreis des Schöpfers aus seinen Werken, wie er etwa in Gellerts Liedern so herrlich erklingt.

II.

Doch genug, vielleicht schon übergenug der Friedensschalmeien. „Der Krieg ist der Vater aller Dinge", das ist ein Philosophenwort. Und darum müsste Vernunft vielleicht selber nicht wünschen, dass der Glaube so leichten Kaufes sein eigentliches Element, die Offenbarung, preisgeben würde.

„Wir sehnen uns nach Offenbarung,
Die nirgends würd'ger und schöner brennt,
Als in dem Neuen Testament."

Solche Anwandlungen hat selbst Faust zuweilen, und es wird kein Zufall sein, wenn gerade in diesem Moment der Teufel in Pudelgestalt zu heulen beginnt. Jedoch aus logischer Notwendigkeit ist Offenbarung nie ableitbar. Nur als freie Tat Gottes kann sie gedacht werden. Es kann nicht anders sein, als dass an ihr Vernunft immer wieder in Frage versetzt wird. Die häufigen Wendungen über die letzte Ohnmacht menschlicher Vernunft, wie sie in der Bibel so gut als bei den Reformatoren anzutreffen sind, sind grundsätz-

lich gemeint und haben durchaus nicht nur eine zufällige geschichtliche Lage im Auge. Dass Gott als die ewige Weisheit, als die Vernunft schlechthin gedacht wird, macht, dass die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang ist, und wenn das vernunftgemässeste Buch der Bibel, in dem auch die scheinbar triviale Alltagsweisheit von der Gasse zu ihrem Rechte kommt, das Buch der Sprüche, erklärt: „Verlass dich auf den Herrn von ganzem Herzen und verlass dich nicht auf deinen Verstand," so erhellt aus dem Gesagten, dass dies nicht den Sinn des Obskurantismus hat. Ein Wissen um das Grundverderben menschlicher Natur und Vernunft, wie es nur durch Offenbarung gedacht werden kann, ist das Gegenteil von Obskurantentum. Dass wahre Weisheit ein Wissen um das eigene Nichtwissen ist, ist eine der tiefsten Erkenntnisse echter Philosophie. Glaube ist nichts als Erfüllung dieser Weisheit, „docta ignorantia", bewusste Unwissenheit, in der der Mensch sich selber kennt, der Schranken seiner Vernunft schmerzlich bewusst ist. Darum kann Offenbarung von einer sich selbst absolut setzenden menschlichen Vernunft nur mit Empörung abgelehnt werden. Das Aergernis ist mit ihr unabtrennbar verbunden. Wie kann es anders sein, als dass vom Standort menschlicher Vernunft und Weisheit aus göttliche Weisheit anders denn als Torheit erscheinen könnte? „Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Torheit gemacht? ... Was töricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, dass er die Weisen zu schanden mache, auf dass sich vor ihm kein Fleisch rühme" (1. Kor. 1). Das sind nicht etwa Worte eines Sektenpredigers — solche haben es leicht, eine Vernunft zu schmähen, an der es ihnen oft nur allzusehr gebricht — sondern eines Dialektikers; sie bezeugen, dass ohne ein Element grundsätzlicher Paradoxie Glaube nicht Glaube sein kann, dass der Weg zu Gott nur über die Schwelle des Kreuzes gangbar ist.

1. Die Forderung der Rationalisierung des Glaubens ist so alt wie der Glaube selbst. Jedenfalls stand die Theologie des vergangenen Jahrhunderts völlig in diesem Zeichen. Offenbarung wurde gänzlich ausgeschaltet. Die Methoden der allgemeinen Vernunftwissenschaften fanden auch auf dem Boden der Theologie hemmungslose Anwendung. „Die Bibel ist nicht Gottes Wort, sondern ganz einfach Literatur" — das war das Motto. Die biblischen Gestalten wurden rein historisch-psychologisch gewertet und in die Masse unserer „religiös-sittlichen" Vorstellungen gezwängt. Alles, was im Rahmen einer modernen Normalvernunft nicht Platz fand, wurde als antiquarisch beseitigt. Aus dem Schriftinhalt wurde ein schwächliches Duplikat des modernen Kulturbewusstseins, bei dem mit der Gefahr der Intoleranz gegen die Welt auch jede Einsicht in ihre Erneuerungsbedürftigkeit, jede Hoffnung

und erneuernde Kraft fast vollständig entschwand. Vom Christus des Neuen Testamentes blieb als dürftiger Rest der „Zimmermannssohn von Nazareth", das sogenannte „moderne historische Jesusbild", ein durch und durch unglaubwürdiges Gebilde. Wir wissen zur Genüge, was bei dem Postulat der Rationalisierung des Glaubens herauskommt. Wir sind ernüchtert und helfen nicht mehr mit bei der Umarbeitung des Christentums zu einer Religion für Gebildete und zum Gebrauch in Sekundarschulen — bei allem Respekt für diese seis gesagt.

Und doch sind wir weit davon entfernt, die Notwendigkeit der rationalen Methode in ihrer Anwendung auf die Dinge des Glaubens irgend in Abrede zu stellen. Diese Arbeit muss und soll auch fürderhin mit allem Ernste getan werden, je exakter, umso besser. Wir sind nicht orthodox. Wer wagte in Abrede zu stellen, dass Religion eine menschliche Erscheinung sei und Kirche eine allzumenschliche; es ist wahr, dass der Glaube dem Kulturbegriff untergeordnet werden kann, insofern er in der Tat eine psychologische Seite hat und unter diesem Gesichtspunkt auch mit den ergiebigsten Resultaten erforscht werden kann. Es ist unleugbar, dass die Bibel auf jeder Seite Zeugnis gibt, wie tief sie drinsteht in der ganzen antiken orientalisch-griechischen Kultur- und Geistesgeschichte. Kein Bibelwort, das nicht deutlich die Zeichen davon an sich trüge. Aber je ehrlicher und rücksichtsloser diese Arbeit geleistet wird, umso deutlicher muss es werden, dass mit diesen Methoden an die Sache schlechterdings nicht heranzukommen ist, die der Schrift den eigentlichen Sinn und Inhalt verleiht, dass sie auf diesem Wege in eine nur immer rätselhaftere Ferne rückt. Gerade bei konsequenter Anwendung der rationalen Methoden wird sich schliesslich mit elementarer Gewalt die sachliche Frage des Glaubens stellen. Es wird dann unumgänglich, sich mit den Inhalten der biblischen Aussagen auf ihrem eigenen Boden, von ihren eigenen Voraussetzungen her neu zu befassen, anstatt immer nur fremde Gesichtspunkte von aussen an sie heranzutragen. Bei allen wertvollen Hilfen, die kritische Vernunft immer wieder beizubringen im Falle war — die Erneuerung von Kirche und Religion, oder besser ihre Ueberwindung, ist nicht von daher zu erwarten. Die vermag nur der Glaube selber zu leisten. Was Renaissance und Humanismus an Kirchen- und Religionskritik geleistet haben, war doch letzten Endes nur ein kraftloses Hereinreden von aussen her. Wahrhaft erneuernde und überwindende Kraft fuhr doch schliesslich nur vom Glauben der Reformatoren in die Kirche hinein.

2. So kommt denn alles auf die S a c h e der Bibel an, nicht auf ihre zufällige Form, ihren literarischen Niederschlag, ihre psychologischen Reflexe, ihre geschichtliche Umgebung und Wirkung, ihre

menschliche Widerspiegelung. Von dieser Sache sind die biblischen Männer in einzigartiger Weise hingenommen, bewegt und umgetrieben, und nur wenn auch uns diese eine und selbe Sache zu bedrängen und zu beunruhigen begönne, wären wir überhaupt im Falle, in der Bibel etwas anderes als einen chaotischen Haufen verbrauchter Phantasien vergangener Zeiten zu sehen. Wir wissen, welches diese Sache ist und um was es da geht: es geht um Gott, es geht um seine Wirklichkeit, nicht im Sinne metaphysischer Spekulationen und ontologischer Träumereien, sondern im Sinne eines erlösenden und errettenden Handelns Gottes an uns. Die Frage ist die, ob Gott eine Erfindung menschlicher Köpfe sei, nichts weiter als ein methodischer Hilfsbegriff der Logik und Ethik, oder ob er selber lebt und handelt als der Schöpfer und Erlöser und uns erretten will aus den Banden der Finsternis und des Todes. Wir wissen, wie sich für die biblischen Männer diese Frage löst, aber auch, dass sie sich der Unerhörtheit, ja Menschenunmöglichkeit ihrer Botschaft sehr wohl bewusst sind, so sehr, dass sie trotz der tiefen Seligkeit, die in ihr verborgen ist, doch unter ihr seufzen, als unter einer unerträglichen Last und sie wie ein verzehrendes Feuer empfinden; denn sie wissen sich damit als Ausgesonderte, wie von einem Brandmal Gezeichnete, dem Spott der Welt, dem Hohne der Vernunft Preisgegebene. Sie möchten am liebsten dem ihnen aufgetragenen Worte entlaufen, wenn sie nur könnten. Unsinnig und unmöglich kommt ihnen ihr Erwähltsein vor. Auch der Vernunft fällt es zuweilen ein, gleichsam als Schützerin seiner Ehre, von Gottes völliger Unerkennbarkeit, von der Unmöglichkeit der Offenbarung zu reden. Aber wie ein leeres, kraftloses, ja unglaubwürdiges Gerede mutet das an, wenn solche Rede ihre Kraft und Legitimität nicht selber schon aus Offenbarung schöpft. Ungleich viel mächtiger und glaubwürdiger wurde immer wieder die Diskongruenz zwischen göttlicher und menschlicher Vernunft, die Unmöglichkeit, dass menschliche Vernunft Gottes Wort zu fassen vermöge, von den Trägern der Offenbarung selber vertreten und behauptet. Nur geschieht es hier in einer ganz andern Weise. Nicht mit dem selbstsichern Gefühl einer unangreifbaren logischen Operation, durch die sich menschliche Vernunft für alle Zeiten gegen den Hereinbruch des unbeherrschbaren, immer herrschenden Gottes glaubt sicherstellen zu können, sondern in jener letzten Not und tötlichen Bedrängnis, mit der das Grauenhafte dieser Einsicht in die Getrenntheit von Gott und Mensch nur dann erfahren werden kann, wenn sich das Wunder des Anfangs eines neuen Wesens schon begeben hat. Stünde es wirklich so, dass jene Pensionierung Gottes in die äussersten Fernen völliger Unerkennbarkeit, ja Beziehungslosigkeit, der Ehre Gottes besser entspräche als die Botschaft von Weihnacht, Karfreitag, Ostern?

Aber vielleicht schöpft Vernunft ihr Recht zu diesem Verfahren noch aus einer andern Quelle, nämlich aus der — Religion, aus der menschlichen, kirchlich-religiösen „Vertretung Gottes" in der Welt; denn die Frage ist in der Tat brennend genug, wie es denn hier um die Wahrung der göttlichen Ehre stehe. Wir trauen der kritischen Vernunft trotz allem ein feines Gefühl zu für das Unangemessene, Anmassende, Ehrfurchtslose, womit hier oft über Gott und göttliche Dinge mit einer strafwürdigen Unbedenklichkeit verfügt wird. Kirchen und Religionen sind stets in Gefahr, sich selber auf Kosten der Wahrheit wichtig zu nehmen. Und wenn sie diese Gefahr auch mit allen andern Kulturgebilden teilen, so sind doch die Folgen dieses Abfalls nirgends so verhängnisvoll und tödlich, wie gerade bei der Religion, die vermöge ihrer Innerlichkeit, ihrer gewaltigen Geschichte und des Reichtums ihrer geistigen Mittel ein besonders mächtiges Bollwerk bildet, hinter dem der Mensch sich gegen den Angriff der Wahrheit glaubt verschanzen zu können. Wohl ist auch in verdorbener Religion die Erinnerung an den lebendigen Gott immer auch noch vorhanden und kann jederzeit hervorbrechen. Aber sofern das geschieht, wird sich sofort auch der Protest gegen selbstherrliche Kirchen- und Religionstümer aus dem lebendigen Glauben selbst erheben. Besser als die Vernunft erkennt der Glaube selbst die ganze Tiefe der Gefahr, die sich von der Religion her erheben kann und nur er selbst verfügt über die Kraft, sie zu beschwören. Der flüchtigste Blick in die Bibel überzeugt schon davon, wie ernst hier der Kampf wider gottverlassenes Kirchen- und Religionswesen beständig geführt wird. Die Sache der Bibel ist nicht Religion, nicht Kirche, sondern deren stets sich erneuernde Aufhebung von Gott her. Wer Kirche und Religion zu seiner Gerechtigkeit macht, verdirbt an ihnen. „Denket nur nicht, wir haben Abraham zum Vater. Ich sage euch: Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken." „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen," das muss die Parole der Kirchen sein. Das muss gerade darum besonders deutlich gesagt werden, weil die Welt fast nur für das Sichtbare, Positive, Greifbare, Organisierte, Machtmässige der Kirchen Sinn hat, und sich fast nur davon imponieren lässt. Es darf nicht dazu kommen, dass Kirchen und Religionen Gott in ihre Schranken einzufangen und einzuschliessen sich vermessen, um schliesslich sich selber an seine Stelle zu setzen, wie gierig auch das Volk gerade darnach, gerade nach dem Götzen schreit. Dass das nicht und nirgends geschehe, dass nichts in der Welt sich selber absolut setze, das, gerade das ist die Mission derer, die das Wort Gottes gehört haben. Am allerwenigsten darf diese Verabsolutierung mit der Religion selber geschehen.

Aber gerade darin wird es sich bewähren, dass Gott allein es ist, der ganz und ausschliesslich den Sinn des Glaubenden ausfüllen muss, dass Religion und Kirche, wo sie anders sich selber recht verstehen, ihr alleiniges Existenzrecht in der Frage nach Gott haben. Gerade diese Frage aber ist es, die Wissenschaft und Vernunft, trotz ihrer Vorliebe für die Sphäre des Ungekannten und noch nicht Gewussten, am liebsten bis zum äussersten Rande ihres Bewusstseins in möglichst grosse Ferne hinausschieben oder besser in ein völliges Jenseits dessen, was noch für sie Interesse hat. Das Unbekannte, um das es sich für die Wissenschaft noch handeln kann, wird nie das Absolute sein, sondern immer nur das Relative. Wie von einem Alpdruck atmeten Philosophie und Wissenschaft auf, als sie erkannten, dass die Sorge um das Absolute nicht ihres Amtes sei, und gerne überliess man diese gefährliche Zone der Religion. Darum bewegt man sich heute allgemein lieber in den mittleren Regionen. Die Frage nach den Grenzen der Humanität, nach dem mehr als Menschlichen, ist unbeliebt. Anfang und Ende scheinen, weil in unendliche Fernen gerückt, der Dringlichkeit beraubt. „La question de Dieu manque d'actualité," antwortete der Herausgeber einer der bedeutendsten Zeitschriften Frankreichs einem Mitarbeiter, als dieser ihm einen Aufsatz unter dem Titel „Dieu" zustellte. Nach den Voraussetzungen alles Tuns und Denkens wird besser nicht gefragt. Es genügt, wenn Wissenschaft Schritt um Schritt im sichern Gang des unendlichen Progresses die absolute Richtung innehält, wobei der Weg mehr interessiert als das Ziel. Mit der Tatsache, dass jeden Augenblick aus unbekannten Regionen verheerende Gewalten vernichtend in die friedlichen Gefilde der Kultur hereinbrechen können, hat man mit Resignation sich abzufinden. Man tut, was man kann.

Wir wundern uns im Grunde über diese Verfassung, über den heitern Optimismus, den Vernunft anscheinend immer wieder aufzubringen vermag angesichts der furchtbaren und tragischen Lage des Menschen. Wir verstehen, wie Pascals Genie auch in seinen rein mathematischen Visionen keinen Augenblick diese Lage des Menschen selbst aus den Augen verlieren konnte und ihm selbst der Gedanke des unendlichen Raumes Grauen erweckte, wie er den auf sich selbst gestellten Menschen schaute als einen im Schlaf auf eine wüste und schreckliche Insel Verbannten, der beim Erwachen nicht weiss, wo er sich befindet und kein Mittel hat, von da wieder fortzukommen, der nicht begreifen kann, wie seine Mitverbannten, abgelenkt durch einige angenehme Dinge, diese Lage vergessen können, die den nur mit Verzweiflung erfüllen kann, der sie einmal wirklich erkannt und geschaut, solange nicht von irgendwoher ein Licht wirklicher Hoffnung winken würde.

Aber vollends unbegreiflich ist es, wenn auch Religion, deren

einziges Thema eben jene Frage sein müsste, diese ihr aufgetragene Frage vergisst, sich mit tausend vermeintlichen Antworten begnügt, unter denen die verhängnisvollste und hoffnungsloseste die ist, dass man glaubt, mit der blossen Wiederholung der biblischen Worte sei die Antwort schon gegeben. Sobald die Kirche aufhört, den Ruf nach Gott immer neu zu erheben, sobald sie anfängt, die Last der Gottesfrage von sich abzuwerfen, und sich die Zeit zu vertreiben beginnt mit dies und das, sich hergibt als Lückenbüsser bei allerlei nützlicher Kulturarbeit, dann verliert sie sofort ihr Daseinsrecht und wird zu einer unmöglichen Figur, zum kläglichen Duplikat kultureller Funktionen, die anderswo viel besser geleistet werden. Wir können zwar ruhig behaupten, die Religion werde heute vom Oberflächenbewusstsein des modernen Menschen fast ausschliesslich um solcher Dinge willen geschätzt, die nicht ihre Sache sind. Gar gerne verwendet man den Pfarrer als Agent und Betriebsrat für die unmöglichsten Dinge, nur dass er sozusagen auch berufen wäre, das Wort Gottes zu sagen, wer trägt mit ihm die Last dieser Sorge? Kein Wunder, wenn er selbst anfinge, es in diesem Punkte sich's leichter zu machen. Aber gerade das wäre dem öffentlichen Bewusstsein, wenn wir es ernster nehmen, als es sich zuweilen selber nimmt, der Grund zu einer tiefen Enttäuschung; denn im Grunde will auch der Sozialist nicht die Sätze vom Pfarrer hören, die er im Volkshause ja besser haben kann. Gewiss muss ein volles Verständnis für alle menschlichen und vornehmlich auch für die sozialen Dinge dort vorausgesetzt werden können, wo die Botschaft von Gott ertönt. Nur diese selbst darf hier niemals an den äussersten Rand hinausgeschoben werden, womöglich unter dem Vorwand, als gehörte sie zu den erledigten Dingen, und könnte man nun unbedenklich weitergehen. Mit grimmiger Ausschliesslichkeit, mit der Empfindung des unerträglichen Dunkels und einer tödlichen Not alles Menschentums, muss die Frage nach Gott hier immer wieder durch alles hindurchtönen.

3. Ja, einer letzten N o t und eines tödlichen Schmerzes. Hier ist nun der Punkt, wo vielleicht sich einige Hoffnung öffnet, dass wir mit der Vernunft und nicht gegen sie an den Ort sollten treten dürfen, wo das Wort Offenbarung seinen Sinn empfängt, ja wo echte Offenbarung vielleicht schon stattgefunden hat. Ist nicht etwas in der Vernunft selbst, was sie beständig und dringlich hinweist auf ihre eigenen Grenzen, was ihre Not und ihren Mangel ihr schmerzlich zum Bewusstsein bringen muss? Wenn es der Stolz und die Ehre vernünftigen Strebens ist — und es ist sein Stolz und seine Ehre — niemals fertig zu sein, niemals an ein Ende zu kommen, ist es dann, so will uns dünken, nicht ebensogut eine schreckliche, ja unmögliche Lage des erkennenden Menschen, immer gerichtet sein

zu müssen auf ein in unendlicher Ferne liegendes Ziel, an dessen Erreichung überhaupt nie im Ernste gedacht werden kann, demgegenüber, weil es ein unendliches ist, es ein näher oder ferner nicht gibt, so dass von einem wirklichen Fortschritt überhaupt nicht geredet werden kann? So sinkt angesichts des Unendlichen, vor dem jede endliche Grösse zur Null wird, das einzige, worauf Vernunft glaubte pochen zu können, der unendliche Progress, zur puren Illusion herab. Es ist ein Gehen an Ort, ein sich drehen im Kreise. Zu wissen, dass mit jedem Schritt des Wissens das Feld des Nichtgewussten nur immer grösser wird, mit jedem Blitz der Erkenntnis die schauerliche Finsternis des Daseins nur immer noch greller beleuchtet wird, ist das nicht grauenvoll? Muss der nicht ein frivoler Spieler sein, dem es um Erkenntnis im Grunde nicht ernst sein kann, der über diese Lage nicht tödlich erschrickt? Wohl ist das Streben der Menschen sehr wohl verständlich, sich diese unmögliche Lage verhüllen und zudecken zu wollen, begreiflich der Zorn der Vernunft, wenn Gottes Wort auf diese verzweifelte Lage unablässig hinweist und als ein guter Arzt die Wunde des Daseins rücksichtslos entblösst. Alle Kulturtätigkeit lässt sich durchaus verstehen als geboren aus der Flucht vor Gott, aus dem Willen, es zu dieser letzten Enthüllung unserer Lage nicht kommen zu lassen. Aber im Erkenntnisvorgang selbst brennt der Schmerz dieser Wunde immer wieder auf, und das wilde Hereinstürzen der chaotischen Mächte in den Ziergarten der Kultur lässt es zu jener falschen Beruhigung nie kommen. Nicht des Menschen Ruhm, sondern seine Not ist ausgesprochen mit dem Bekenntnis Fausts: „Und sehe, dass wir nichts wissen können.“ Der Ernst dieses Bekenntnisses wäre nicht glaubwürdig, wenn Faust nicht fortfahren würde: „Das will mir schier das Herz verbrennen.“

Jedoch zu des Menschen Not gesellt sich seine Schmach. Das Nichtwissen ist noch bei weitem nicht die tiefste und schmerzhafteste Stelle in unserer Not. Das Nichtkönnen da, wo wir doch sollten, ist noch bei weitem schmerzlicher. Noch tiefer ist die Wunde, die durch das Wort S c h u l d bezeichnet wird. Hier liegt der Nerv des Lebens bloss. Das Böse ist radikal, positiv dynamisch in seiner Feindschaft wider Gott. Auch mit dieser Erkenntnis stehen wir schon auf Offenbarungsboden. Auf Grund wovon denn, wenn nicht auf Grund von Offenbarung, soll der Mensch seiner Abgefallenheit von Gott gewahr werden? Oder käme jenem Grundsatz alles Vernunftglaubens letzte Wahrheit zu, dass der Mensch im Grunde gut sei? Wie steht es um diesen „Grund“? Ist d a s Gute wirklich gut, das immer nur Kehrseite und Widerspiel eines Bösen ist? Ist es möglich, dass der Mensch von der Idee aus seine Rechtfertigung zu finden vermöchte, indem er vom ewigen Eidos des Menschen her,

wie es in seiner Vernunft tatsächlich aufleuchtet, sich selbst in seiner empirischen Gestalt immer wieder das Urteil spräche, sich dort ausnehmend vom Urteil, wo er eben in seiner Vernunft der Sprecher dieses Urteils ist? Aber wie könnte das wirkliche Rechtfertigung sein, was selber wieder zur Anklage werden muss? Woher denn diese Zerspaltenheit in Idee und Wirklichkeit, woher dieses Sollen, das immer nur ein Sollen bleibt? Wird nicht hier gerade des Menschen Schmach und Schuld erst recht offenbar? Oder ist da etwa wiederum der Gedanke des unendlichen Fortgangs von Aufgabe zu Aufgabe, aber auch von Schuld zu Schuld, eine Rettung aus dieser Schmach, und nicht vielmehr ihr Wahrzeichen? Wird nicht im Lichte des Vollkommenen und Heiligen, des wirklich und allein Guten, der wahre Charakter d e s Guten unabwendbar offenkundig, das immer nur gut ist im Verhältnis zu einem minder guten, so stolz der Mensch in seinem Tugendwahne auch darauf sein mag, und würde er zu seinen vielen Tugenden auch noch gar die der Demut fügen? Zeigt sich da nicht seine wirkliche Getrenntheit, sein Abfall von Gott? Und gefährlicher noch als seine Gottlosigkeit im Bösen ist des Menschen „Gottlosigkeit im Guten", darum gefährlicher, weil eitler Selbstbetrug gerade hier so viel näher liegt. Das Gute selbst will nicht in einem unendlichen Prozess jetzt ersehnt und erstrebt, jetzt auch wieder gemieden, bekämpft, gelästert, jetzt halb getan und jetzt auch wieder ganz verworfen sein. Nein, es will gelten, jetzt und hier, es will getan und ganz getan sein, ohne Abstrich und Vorbehalt. Gottes Gerechtigkeit verwahrt sich gegen den Ersatz durch die Menschengerechtigkeiten alle, wie breitspurig sie sich auch geltend machen mögen, unsere Familien-, Standes- und Klassengerechtigkeiten, unsere bürgerlichen und sozialistischen, unsere Geschäfts- und Parteimoralen. Was hat Gott mit dem allem zu tun? Wer wagt es noch, auf diese Dinge zu pochen und sie im Ernste geltend zu machen, wenn der Name Gottes genannt, sein Wort und Gebot vernommen wird? Muss dann nicht all das in Rauch und Asche zergehen? Was macht die Männer der Bibel zu „Gerechten"? Weil sie das, vor allem das wissen, was wir nicht mehr wissen, sondern gerade in unserm Frommsein am gründlichsten scheinen vergessen zu haben, indem wir auch vor Gott noch uns wichtig dünken in unserer frommen Menschengerechtigkeit. „Man denke doch an all die lieben, frommen und wirklich gläubigen Leute und ihre Frömmigkeit, an all die Treue im Kleinen und Grossen, an all die stille Pflichterfüllung und Selbstlosigkeit, die landauf, landab glücklicherweise immer noch zu finden ist — und das alles sollte nichts gelten vor deinem entsetzlichen Gott?!" Wir meinen, wenn jene Frommen, Treuen und Selbstlosen wirklich fromm, treu und selbstlos sind, so werden sie die ersten sein, ihren Mangel zu

spüren und zu bekennen: „wir sind unnütze Knechte“, und die letzten, auf ihre Tugend und Frömmigkeit zu pochen. Wenn nicht auch sie von gröberem oder feinerem Pharisäismus und eitlem Tugendwahne verdorben sind, so werden gerade sie am besten wissen, was ihnen die Furcht Gottes gebietet, und dass vor Gott kein Fleisch gerecht ist. Gerechtigkeit und Wahrheit sind nicht beim Menschen zu finden. „Wir sind allesamt wie die Unreinen, und alle unsere Gerechtigkeit ist wie ein unflätig Kleid“ (Jes. 64, 5). Gott allein ist unsere Gerechtigkeit und Wahrheit, und nur des Glaubens kann der Gerechte leben. „Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstet und zerschlagen Herz wirst du, Gott, nicht verachten“ (Ps. 51, 19). „Ich sehe an den Elenden und der zerbrochenen Geistes ist und der sich fürchtet vor meinem Wort“ (Jes. 66, 2). Oder hätten wir es hier etwa nur mit dem unberechenbaren, finstern und zornigen Willkürgott des alten Bundes zu tun? Ist der Vater Jesu Christi, der Gott des neuen Bundes anders? Hört das Neue Testament: „Und es kam, dass er mit dem Tode rang und betete heftiger. Es ward aber sein Schweiss wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde.“ Und wahllos weiter: „Es folgte ihm aber nach ein grosser Haufe Volks und Weiber, die klageten und beweineten ihn. Jesus aber wandte sich um zu ihnen und sprach: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht über mich, sondern weinet über euch und eure Kinder. Denn siehe, es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren haben, und die Brüste, die nicht gesäuget haben! Dann werden sie anfangen zu sagen zu den Bergen: Fallet über uns! und zu den Hügeln: Decket uns! Denn so man das tut am grünen Holz, was will am dürren werden?“ (Luk. 23, 27—31). Und weiter: „Und von der sechsten Stunde an ward eine Finsternis über das ganze Land bis zu der neunten Stunde. Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut und sprach: Eli, Eli, lama asabthani? das ist: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Matth. 27, 45 f). So geht es zu, wo Gott sich offenbart. Da ist des Menschen Ruhm und Herrlichkeit zu Ende, da senkt sich der Weg in das finstere Tal des Todes, da geht das enge Pförtlein auf. Da zeigt es sich: es ist kein Uebergang von hier nach dort, keine Brücke, kein noch so schmaler Steg führt hinüber vom Menschen zu Gott.

Und das ist nun das Paradox, dass die Unüberschreitbarkeit dieser Grenze nur dort wirklich manifest werden kann, wo Gott selber sich offenbart, wo er sein heiliges Wort ergehen lässt, in dessen Glanz alle menschlichen Lichter, auch die hellsten, erblassen, nein, zu Schatten werden. Aber gerade in diesem Offenkundigwerden der letzten Not des Menschen, in diesem Betreten der Todeslinie, in diesem Getroffenwerden vom Pfeil der ewigen Gerechtigkeit er-

weist es sich, dass dieses richtende und tötende Wort zugleich als richtendes das Lebenswort von Gottes Güte, das rettende Schöpferwort seiner ewigen Liebe in sich barg, das uns rettet und — vergibt. Vergebung — ein Wort voll Wunders und unendlichen Glanzes für den, der das Schrecknis der Schuld nach seiner ganzen eschatologischen Tiefe geglaubt und geschaut, ein erlösendes Offenbarungswort schlechthin, das aber in absolute Kraftlosigkeit versänke als blosse Setzung menschlicher Vernunft. Es ist ein Wort, das geglaubt werden muss, und nur dort geglaubt werden kann, wo Gott es selber spricht. Der innerste Keim alles Pharisäertums liegt dort, wo Schuld und Vergebung zu einem blossen innervernünftigen ethisch-dialektischen Prozess herabgesetzt wird, bei dem es der Mensch nur mit sich selbst zu tun hat. Vergebung ist kein automatischer Vorgang, sondern eine freie Tat, und zwar nicht die Tat des Schuldigen, sondern dessen, gegen den gefehlt worden ist. Wo der Mensch sich einbildet, die Frage der Schuld sei damit erledigt, dass er sich, mit Goethe zu reden, jeden Abend selber ein „Absolutorium" erteilt, da hat eine böse Grenzverletzung stattgefunden, da waltet frecher Uebermut. Das Wort von der Versöhnung bejaht ohne Rest und Vorbehalt nicht den Frommen, sondern den Sünder, nicht den Gerechten, der sich in seiner Selbstvergebung gefällt, sondern den Ungerechten, der weiss, dass er vor Gott nur Unrecht hat und immer Unrecht behält. Dass Gott von jenem Frommen und Gerechten nichts wissen will, sondern den Sünder und nur den Sünder rechtfertigt, gerade das ist die Art der göttlichen Gerechtigkeit im Unterschiede von der menschlichen, da ist es ja wieder, das grosse Skandalon: „dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen."

4. Wie aber, so geht die ungeduldige Frage, soll das alles nicht als Setzung der Vernunft, nein, als Offenbarung erkannt, wie soll es unterschieden werden von Schwärmerei und anmassendem Subjektivismus? Solange der Glaube nicht mehr als bestenfalls subjektive Geltung beansprucht, solange Religion als „Privatsache" sich schön stillehält im Winkel subjektiver Meinung, dann mag es unter sorgfältiger Kontrolle der Vernunft noch hingehen. Woher aber begründet der Glaube seinen Anspruch auf Allgemeinverbindlichkeit, woher nimmt er das Recht zu jenem unerhörten Pathos der Offenbarung? Nichts empört Vernunft so tief wie der Anspruch, der in dem Wort Offenbarung liegt, wie die Behauptung irgendwelcher Auserwähltheit, die immer damit verbunden ist. Wie begründet der Auserwählte sein Auserwähltsein, wie unterscheidet der Glaube Gottes Wort von Menschenwort, Offenbarung von Willkür? Ich weiss, dass es hier keine Antwort gibt auf dem Boden der Vernunft. Hier antworten, hiesse schon Verrat geübt haben an der Offen-

barung, hiesse sie als etwas der Vernunft kommensurables, also als Nichtoffenbarung schon proklamiert haben. Nicht als ob da Unterscheidung überhaupt nicht möglich wäre. Wohl gibt es hier Kriterien, doch haben sie nur für den Glauben selber Geltung. Geben wir acht: wo wir uns unterwinden, die Offenbarung nach Pass und Heimatschein zu befragen, da könnte sich die Sache unversehens umkehren, so dass die Offenbarung uns mitsamt unserer Vernunft nach Pass und Heimatschein befragte, dass sie uns zum Stehen brächte in unserm sichern Lauf und ewigen Progress. Sehen wir zu, was wir dann antworten wollen. Offenbarung trägt ihre Legitimität in sich selber. Sie bewahrheit sich so, dass sie geschieht. Wie sollte das sich legitimieren können, was selber der letzte Grund von aller Legitimität schon ist? Wie sollte Gott beweisen wollen, nicht selbst schon Gottlosigkeit sein?

Als reine Behauptung, ja als ein reines Wunder steht Offenbarung da, in vollkommener Schutz- und Wehrlosigkeit dem Hohne der Vernunft, der Lästerung des Menschen preisgegeben. Kein einziges Wort aus der Sphäre des Glaubens, auf das nicht wie ein Hagelwetter die Vernunfteinwände niederprasseln würden. Und was schlimmer ist, kein Wort der Offenbarung, das nicht beständig schlimmster Verzerrung und schändlichstem Missbrauch durch fromme Schwärmerei und Anmassung ausgesetzt wäre. Wie könnte es anders sein? Wie sollte nicht der Ort der allergefährlichste sein, wo alles gewonnen, aber auch alles verloren werden kann, und sollte das Zerrbild nicht auf das Urbild weisen? Nur zwei Beispiele für viele. Nehmt das G e b e t, dieses Kernwort, diese letzte, unbegreiflich gewaltige Möglichkeit des Glaubens, rundum umdroht von der ganzen Dämonie des Numinosen, täglich aufs abscheulichste kompromittiert und geschändet durch die Religion, das Gebet — eine Unmöglichkeit, eine Torheit und Schmach in der Sphäre der Vernunft und Philosophie, und doch: des Glaubens stählerne Waffe, sein Schwert und sein Schild, elende Vernünfteleien in den Augen des Glaubens alle doch so einleuchtenden Einwände der Logik. Oder der andere, schon erwähnte Glaubensgedanke: E r w ä h l u n g, dieser Zentralbegriff alles echten Glaubens, den wir in allen entscheidenden Momenten, in der Bibel, bei Augustinus, bei den Reformatoren unaufhaltsam hervorbrechen sehen, der jedem echten Glaubensakte innewohnt, was soll's mit ihm in der Philosophie? Ein mit den krassesten Widersprüchen behafteter Begriff, ein Mythologumen, eine Antiquität aus veralteten Weltanschauungen, eine „verbrauchte Idee", wie das neueste Schimpfwort lautet, und doch: alles Glaubens Kraft und Trost!

So treten wir von einem Reich ins andere, gehen über von einer Dimension zur andern, wenn wir vom Wissen zum Glauben gehen.

Trotz aller innigen Berührung und Durchdringung von Wissen und Glauben, Vernunft und Offenbarung, dennoch: es ist ein „allo genos“, eine andere Art. Wie fruchtbar und notwendig in der Vernunftsphäre der Begriff der Idee als Hypothese auch sein mag, selbst in der Anwendung auf den Gottesgedanken, der Glaube meint den lebendigen Gott, nicht den hypothetischen. Welt und Leben betrachten, als ob ein Gott wäre, hiesse ihm, Gott verneinen. Wir können nicht umhin, in beiden Sphären zu leben, der des Glaubens und der der Vernunft. Die Spannung des Widerspruchs beständig ertragen müssen ist besser als eine vorzeitige Lösung auf Kosten des einen oder andern. Das hindert nicht, dass man sich aller Verbindungen freut, wo sie schon sichtbar werden. Jedoch eine letzte Einheit gibt es nur in der Ewigkeit. Wir nannten sie schon einen eschatologischen Gedanken. Wenn unter uns auf das Verhältnis von Wissen und Glauben das Bibelwort angewendet wurde: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden,“ so lasst auch mich mit einem Bibelwort schliessen: „Da schied Gott das Licht von der Finsternis, und nannte das Licht Tag und die Finsternis Nacht. Da ward aus Abend und Morgen der erste Tag.“

A. Schädelin.

Tobit.

„Ich, Tobit, wandelte in den Wegen der Wahrheit und der Gerechtigkeit alle Tage meines Lebens und übte viel Barmherzigkeit an meinen Brüdern und meinem Volk“ — so beginnt die Geschichte, von der das Buch Tobit erzählt. „Ich, Tobit“ — nach diesem Anfang heisst's im Verlauf weiter, nachdem vom Abfall aller Stämme Israels die Rede war: „Ich allein zog oft nach Jerusalem an den Festen, wie es dem ganzen Israel durch eine ewige Satzung vorgeschrieben ist, mit den Erstlingen und Zehnten der Bodenerzeugnisse und den Erstlingen der Schur und gab sie den Priestern, den Söhnen Aarons für den Altar, den Zehnten aller Bodenerzeugnisse gab ich den Söhnen Levis, welche Dienst taten in Jerusalem, und den zweiten Zehnten verkaufte ich und zog hin und verwandte ihn in Jerusalem alljährlich. Und den dritten gab ich, welchen er gebührte, wie es Debora, die Mutter meines Vaters, geboten hatte. Und als ich ein Mann geworden“ — nun, all diese Verdienste des Tobit stehen ja im Tobitbuche aufgezeichnet. Schon das erste Kapitel ist voll davon. So sei denn auch von uns Tobit, der Sohn des Tobiel, der Gatte der Anna und Vater des Tobias an den Anfang der Betrach-